



Mitglieder-Vortrag

von

Dr. Rudolf Steiner

Dornach, 27. Oktober 1918

Meine lieben Freunde!

Ich habe Ihnen gesprochen aus den verschiedensten Gesichtspunkten heraus über dasjenige, was Impuls ist oder Impulse sind innerhalb des fünften nachatlantischen Kulturzeitraums. Sie ahnen, denn selbstverständlich konnte ich bisher nur einiges von diesen Impulsen Ihnen hier vor Augen führen, vor das Seelenaugen führen, Sie ahnen, daß es viele solche Impulse gibt, die man versuchen kann aufzugreifen, um gewissermaßen die Entwicklungsströmung der Menschheit in unserem Zeitalter zu erfassen. Ich habe dann vor, von den Impulsen, die seit dem fünfzehnten Jahrhundert innerhalb der zivilisierten Welt wirkten, noch insbesondere herauszugreifen in den nächsten Vorträgen die religiösen Impulse, so daß ich versuchen werde, eine Art Religionsgeschichte in den nächsten drei Vorträgen hier vor Ihnen zu entwickeln.

Heute möchte ich episodisch etwas besprechen, was vielleicht der eine oder der andere unnötig finden könnte, das aber mir doch nahe liegt zu besprechen aus dem Grunde, weil ^{es} für das persönliche Dabeisein bei den Impulsen des gegenwärtigen Entwicklungszeitraumes der Menschheit doch auch von der einen oder anderen Seite her eine Wichtigkeit haben könnte. Ich möchte aus-

gehen von der Tatsache, daß sich mir persönlich in einem gewissen Zeitpunkt/^{die Notwendigkeit ergab,} die Impulse der Gegenwart zu ergreifen in den Ausführungen, die ich gegeben habe in meiner "Philosophie der Freiheit" - Sie wissen vielleicht, meine lieben Freunde, daß diese "Philosophie der Freiheit" vor fünfundzwanzig Jahren, also vor einem Vierteljahrhundert erschienen ist und daß sie jetzt eben ihre zweite Auflage erfahren hat. Die "Philosophie der Freiheit" schrieb ich im Vollbewußtsein, aus der Zeit heraus zu schreiben, im Beginne der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Derjenige, der damals die Art Vorrede gelesen hat, die ich geschrieben habe, der wird fühlen, wie dieses Bestreben, aus dem Impulse der Zeit heraus zu schreiben, dazumal durch meine Seele zog. Ich habe diese Vorrede als zweiten Anhang ganz an den Schluß diesmal gesetzt. Selbstverständlich, wenn ein Buch nach einem Vierteljahrhundert wieder erscheint, so sind mancherlei andere Bedingungen eingetreten; aber ich wollte auch gar nichts unterdrücken, aus gewissen Gründen, was in der ersten Auflage dieses Buches gestanden hat. Ich schrieb dazumal gewissermaßen als Devise meiner "Philosophie der Freiheit": nur die Wahrheit kann uns Sicherheit bringen im Entwickeln unserer individuellen Kräfte. Wer von Zweifeln gequält ist, dessen Kräfte sind gelähmt. In einer Welt, die ihm rätselhaft ist, kann er kein Ziel seines Schaffens finden. - Diese Schrift "soll nicht den einzig möglichen Weg zur Wahrheit führen, aber sie soll von demjenigen erzählen, den einer eingeschlagen hat, dem es um Wahrheit zu tun ist".

Ich war, als ich daran ging, diese "Philosophie der Freiheit" zu schreiben, die in ihren Grundzügen aber schon seit einigen Jahren in meinem Kopfe fertig war, ich war kurze Zeit in Weimar; das heißt, die Zeit zwischen meiner Ankunft in Weimar und dem Niederschreiben der "Philosophie der Freiheit" war noch eine kurze. Ich war ja im ganzen sieben Jahre in Weimar. Ich war eigentlich schon hingegangen nach Weimar mit den Ideen dieser "Philosophie der Freiheit". Wer da will, meine lieben Freunde, kann, ich möchte sagen, das ganze Programm dieser "Philosophie der Freiheit" finden in dem letzten kleinen Kapitel meiner

kleinen Schrift "Wahrheit und Wissenschaft", die ja auch meine Dissertation war; aber in der Dissertation fehlte - selbstverständlich ließ ich's da für die Dissertation weg - dieses letzte Kapitel, welches enthält das Programm der "Philosophie der Freiheit".

Im Grunde genommen hatte sich mir die Idee zur "Philosophie der Freiheit" gebildet beim Durchgehen, das ich ja seit langen Jahren zu pflegen hatte, beim Durchgehen durch die Goethesche Weltanschauung. Dieses Durchgehen der Goetheschen Weltanschauung und meine Publikationen auf dem Gebiete der Goetheschen Weltanschauung führte ja auch dazu, daß ich dann nach Weimar mit zur Herausgabe gerufen wurde an der großen Goethe-Ausgabe, die vom Ende der achtziger Jahre an inaugurirt worden war durch das Goethe-Archiv in Weimar, das eingerichtet hatte die Großherzogin Sophie von Sachsen.

Dasjenige, was man in Weimar dazumal erleben konnte - verzeihen Sie, wenn ich einige Nuancen persönlicher Art heute gebe, denn ich möchte eben, wie gesagt, die persönliche Anteilnahme an den Impulsen des fünften nachatlantischen Zeitraums charakterisieren -, das Leben in Weimar war so, daß eigentlich gerade dazumal in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Weimar wie durcheinanderzogen die guten Traditionen einer reifen, bedeutungsvollen, inhaltvollen Kultur, die sich anschloss an dasjenige, was ich Goetheanismus nennen möchte. Hinein spielte dazumal in Weimar, in dieses traditionelle Goetheanische, hinein spielte dasjenige, was übernommen worden war aus der Liszt-Zeit. Es war dazumal schon hineinspielend, da Weimar ja immer durch seine Kunstakademie Kunststadt geblieben ist, es war hineinspielend auch schon dasjenige, was geeignet gewesen wäre, wenn es nicht ^{strömt} übertönt worden wäre von etwas anderem, wichtige Anregungen weitergehendster Art zu geben. Denn das Alte kann ja nur dann in gedeihlicher Weise sich fortentwickeln, wenn das Neue hineinströmt und es befruchtet. So daß man neben dem Goetheanismus, der ja allerdings ein wenig mumienhaft - das schadet aber nichts, man konnte ihn beleben, und ich habe ihn nur immer lebendig aufgefaßt - , sich im Goethe-Archiv verkörperte,

daß neben dem ein modernes Leben auf künstlerischem Gebiete sich entwickelte. Die Maler, die dort lebten, sie hatten alle gewisse Impulse neuester Art. Denjenigen, denen ich naheztrat, war allen anzumerken, welchen tiefgehenden Einfluß dazumal ein neuer Impuls in der Kunst hatte, wie er zum Beispiel in dem Grafen Leopold von Kalckreuth lebte, der dazumal, allerdings allzu kurze Zeit, gerade das künstlerische Leben von Weimar in einer außerordentlichen Weise befruchtet hat. Es war im Weimarischen Theater auch noch dasjenige vorhanden, was ausgezeichnete, gute alte Traditionen waren, wenn auch da oder dort das Philistertum hineinmirkte, es waren gute alte Traditionen da, es war dasjenige, was man eine Art Milieu, in dem gewissermaßen eine Art Zusammenströmung von allem möglichen sich abspielte, schon nennen kann.

Dazumal kam dann eben gerade das Leben durch das Goethe-Archiv, das später erweitert wurde zu dem Goethe- und Schiller-Archiv. Dieses Leben im Goethe-Archiv, meine lieben Freunde, war ein solches, das sich trotz aller philologischen Unterlagen, die ja nach dem Geiste der Zeit und namentlich nach Schelerschem Geiste der Arbeit im Goethe-Archiv zugrunde lag, daß sich trotz dieser philologischen Grundlage doch ein gewisses reges Hineinleben in bessere Impulse der neueren Zeit doch geltend machen ließen, vor allen Dingen dadurch, daß gewissermaßen durch das Goethe-Archiv alles strömte von internationaler Gelehrsamkeit; und wenn auch unter den internationalen Gelehrten, die da kamen von Rußland, von Norwegen, von Holland, von Italien, von England, von Frankreich, von Amerika, wenn auch unter diesen Leuten manches war, was ihnen gewissermaßen schon als das Üble des gegenwärtigen Zeitalters an den Rockschößen anhaftete, so war doch auch immer die Möglichkeit vorhanden, das Abfärben des Besseren gerade an diesem internationalen gelehrten Publikum innerhalb Weimars namentlich in jener Zeit, in den neunziger Jahren, zu erleben. Man konnte alles mögliche erleben von jenem amerikanischen Professor, der eine eingehende, sehr interessante Studie über den "Faust" bei uns macht, an den ich mich noch lebhaft erinnere, wie er saß auf dem Fußboden, die beiden Beine übereinander verschränkt, auf dem Fußboden, weil er das be-

quemer fand, so neben dem Bücherregal zu sitzen und alles gleich herausfischen zu können, ohne erst zum Stuhl gehen zu müssen, von diesem Professor bis zum Beispiel zu dem polternden Treitschke, den ich einmal bei einem Mittagmahl traf und der - man mußte ihm ja alles auf Zettel schreiben, weil er nicht hörte -, der verlangte von mir zu wissen, woher ich käme; und als ich ihm antwortete, daß ich aus Österreich käme, sagte er darauf gleich charakterisierend in seiner Art - man weiß, wie man Treitschke/^{Art} zu nehmen hat -: No, aus Österreich kommen entweder sehr geschickte Leute oder Schufte. - Man hatte nun die Wahl, entweder zu dem einem oder zu dem anderen, meine lieben Freunde, sich zu rechnen. Aber ich könnte Ihnen unendliche Variationen dieses Themas des Hereinspielens des Internationalen in das Weimarisches Getriebe hier vorerzählen.

Manches lernte man auch dadurch ^{recht} genau kennen, daß ja auch Leute kamen, die bloß mehr oder weniger eben anschauen wollten, was sich erhalten hat, was geblieben war aus der Goethezeit. Es kamen auch andere Leute, bei denen man ein reges Interesse hatte für namentlich die Art und Weise, wie sie dem Goetheanismus nähertreten wollten und so weiter, und so weiter. Man braucht nur zu erwähnen, daß in Weimar ja auch Richard Strauss seine Anfänge durchgemacht hat, die er dann so sehr verschlimm-bessert hat; aber dazumal gehörte er tatsächlich zu denjenigen Elementen, bei denen man das musikalische Streben der neueren Zeit in der, ich möchte sagen, anmutigsten Weise kennenlernen konnte, denn Richard Strauss war in seiner Jugend ein reger Geist, und ich gedenke noch mit vieler Liebe an diejenige Zeit, als Richard Strauss immer wieder und wieder kam und aufgefangen hatte einen der anregenden Sätze, die in den Gesprächen Goethes mit seinen Zeitgenossen zu finden sind. Die Gespräche Goethes mit seinen Zeitgenossen sind von Woldemar Freiherr von Biedermann herausgegeben. Da sind wirklich Goldkörner von Weisheit zu finden. - Das alles, um das Milieu des damaligen Weimar, insofern ich Anteil nehmen konnte, Ihnen zu charakterisieren.

Immerzu kam wiederum eine vornehme Gestalt, bewahrend die Tradition der allerbesten Zeit, ganz abgesehen von allem Fürst-

lichen, in das Goethe- und Schiller-Archiv, der damalige Großherzog von Weimar Karl Alexander, der nur als Mensch genommen zu werden brauchte, um ihn lieb zu haben, um ihn zu schätzen. Er war ja auch etwas von einer lebendigen Tradition, denn er war 1818 geboren, hatte also noch vierzehn Jahre hindurch gemeinschaftlich in Weimar die Jugend-, die Knabenzeit¹¹ mit Goethe verlebt. Es war etwas von einem außerordentlich inneren Charme gerade in dieser Persönlichkeit. Und außerdem konnte man einen wirklich unbegrenzten Respekt gewinnen vor der Art und Weise, wie diese Oranierin, die Großherzogin Sophie von Sachsen, pflegte den Goethe-Nachlaß, wie sie sich widmete allen Einzelheiten, die eingerichtet wurden, um den Goethe-Nachlaß wirklich zu pflegen. Daß später an die Spitze der Goethe-Gesellschaft ein gewesener Finanzminister gerufen worden ist, meine lieben Freunde, das lag ganz gewiß nicht in den Intentionen, die dazumal in Weimar walteten, und ich glaube, daß eine ganz große Anzahl von Nichtphilistern, die schon dazumal auch verbunden waren mit dem, was man Goetheanismus nennt, es ebenso - im Spasse selbstverständlich - ganz freudig begrüßen würden, daß doch vielleicht etwas Symptomatisches in dem Vornamen jenes gewesenen Finanzministers, der jetzt Präsident der Goethe-Gesellschaft wurde, liegt. Er heißt nämlich mit seinem Vornamen Kreuzwendedich.

Nun, meine lieben Freunde, recht stark hineingestellt in dieses Milieu verfaßte ich meine "Philosophie der Freiheit", diese "Philosophie der Freiheit", von der ich allerdings glaube, daß sie erfaßte - ich rede das nicht aus persönlicher Albernheit, sondern um zu charakterisieren, was ich eigentlich wollte und was ich auch heute noch wollen muß mit dieser "Philosophie der Freiheit" -, ich schrieb diese "Philosophie der Freiheit", um auf der einen Seite die Idee der Freiheit, den Impuls der Freiheit, der im wesentlichen der Impuls des fünften nachatlantischen Zeitalters sein muß, er muß sich herausentwickeln aus den mancherlei anderen versplitterten Impulsen, um diesen Impuls rein sozusagen vor die Menschheit hinzustellen. Dazu war ein Doppeltes notwendig. Erstens war notwendig, meine lieben

Freunde, den Impuls der Freiheit stark zu verankern in dem, was man wissenschaftliche Begründung einer solchen Sache nennen kann. Daher ist das erste Kapitel meiner "Philosophie der Freiheit" das, welches ich überschrieben habe "Wissenschaft der Freiheit". Selbstverständlich war dieses Kapitel "Wissenschaft der Freiheit" für viele etwas Abstoßendes, etwas Unbequemeres, denn man sollte sich zu dem Impuls der Freiheit hinbequemen in der Art, daß man ihn solid verankert fühlen soll in streng wissenschaftlichen Betrachtungen, die allerdings auf der Freiheit des Gedankens fußen, die allerdings nicht verankert waren in demjenigen, was oftmals heute als naturwissenschaftlicher Monismus sich geltend macht. Es hat vielleicht dieser Abschnitt "Wissenschaft der Freiheit" einen kampfartigen Charakter. Der ist zu erklären aus der ganzen Geistesstimmung der damaligen Zeit heraus. Auseinandersetzen hatte ich mich mit der Philosophie des neunzehnten Jahrhunderts, mit dem, was die Philosophie des neunzehnten Jahrhunderts über die Welt gedacht hatte; denn ich wollte den Freiheitsbegriff als Weltbegriff entwickeln, wollte zeigen, daß nur derjenige die Freiheit verstehen kann und sie auch nur in der richtigen Weise erfüllen kann, der einen Sinn dafür hat, daß im menschlichen Inneren sich nicht etwas abspielt, was nur irdisch ist, sondern daß der große kosmische Weltprozeß durchflutet durch das menschliche Innere und aufgefaßt werden kann im menschlichen Inneren. Und nur, wenn dieser große kosmische Weltprozeß im menschlichen Inneren aufgefangen wird, wenn er im menschlichen Inneren durchlebt wird, dann ist es möglich, durch eine Erfassung des menschlichen Inneren als etwas Kosmischem, dann ist es möglich, zu einer Philosophie der Freiheit zu kommen. Zu einer Philosophie der Freiheit kann nicht derjenige kommen, meine lieben Freunde, welcher nach der Anleitung der modernen naturwissenschaftlichen Erziehung bloß sein Denken am Gängelbände der äußeren Sinnenfälligkeit hinführen will. Das ist gerade das Tragische in unserer Zeit, daß die Menschen überall erzogen werden auf unseren Hochschulen dazu, ihr Denken am Gängelbände der äußeren Sinnlichkeit zu führen. Dadurch sind wir in ein Zeitalter hineingeraten, welches

mehr oder weniger hilflos ist in allen ethischen, sozialen und politischen Fragen. Denn nimmermehr wird dasjenige Denken, das sich nur am Gängelbände der äußeren Sinnlichkeit führen läßt, in der Lage sein, sich innerlich so zu befehlen, daß es zu den Intuitionen aufsteigt, zu denen es aufsteigen muß, wenn dieses Denken sich betätigen will innerhalb der Sphäre des menschlichen Handelns. Daher ist der Impuls der Freiheit geradezu ausgeschaltet worden durch dieses am Gängelbände geführte Denken.

Das war das Erste, was natürlich den Zeitgenossen unbequem war an meiner "Philosophie der Freiheit", daß sie sich bequemen hätten müssen, nun wirklich in sich selbst in Zucht nehmendem Denken zunächst zu einer Wissenschaft von der Freiheit sich durchzuringen.

Der zweite größere Abschnitt handelt dann von der Wirklichkeit der Freiheit. Da kam es mir darauf an, wie die Freiheit im äußeren Leben sich ausgestalten muß, wie die Freiheit wirklicher Impuls des menschlichen Handelns, des sozialen Lebens werden kann. Da handelt es sich mir darum, zu zeigen, wie der Mensch aufsteigen kann dazu, sich in seinem Handeln wirklich als freier Geist zu fühlen. Und diejenigen Dinge, die ich damals schrieb, sie sind, wie ich meine, dasjenige, das gerade heute, fünfundzwanzig Jahre hinterher, sehr wohl gerade von den Seelen aufgefaßt werden könnte gegenüber demjenigen, was in der äußeren Welt uns entgegentritt.

Dasjenige, was ich aufgeschrieben hatte, war zunächst ein ethischer Individualismus. Das heißt, ich hatte zu zeigen, daß der Mensch nimmermehr frei werden könne, wenn nicht sein Handeln entspringe aus jenen Ideen, die in den Intuitionen der einzelnen menschlichen Individualität wurzeln. So daß dieser ethische Individualismus nur anerkannte als letztes ethisches Entwicklungsziel des Menschen den sogenannten freien Geist, der sich herausarbeitet sowohl aus dem Zwang der Naturgesetze wie auch aus dem Zwang von allen konventionellen sogenannten Sittengesetzen, der fußt auf dem Vertrauen, das der Mensch im Zeitalter, in dem das Böse so anrückt in seinen Neigungen, wie ich das gestern charakterisiert habe, daß der Mensch in der Lage ist,

wenn er sich zu Intuitionen erhebt, umzuwandeln die bösen Neigungen in dasjenige, was gerade für die Bewußtseinsseele das Gute, das wirklich Menschenwürdige werden soll. So schrieb ich dazumal:

"Erst die hierdurch gewonnenen Gesetze verhalten sich zum menschlichen Handeln so wie die Naturgesetze zu einer besonderen Erscheinung." - "Sie sind aber durchaus nicht identisch mit den Antrieben, die wir unserm Handeln zugrunde legen. Will man erfassen, wodurch eine Handlung des Menschen dessen sittlichem Wollen entspringt, so muß man zunächst auf das Verhältnis dieses Wollens zu der Handlung sehen."

Mir entsprang eine Idee des freien menschlichen Zusammenlebens, wie ich es Ihnen von einem andern Gesichtspunkte aus gerade in diesen Tagen hier charakterisiert habe, des freien menschlichen Zusammenlebens, wo nicht nur der Einzelne für sich auf seine Freiheit pocht, sondern wo durch das gegenseitige Verhältnis der Mensch ^{im} sozialen Leben die Freiheit als Impuls dieses Lebens auch realisiert werden konnte. So schrieb ich rückhaltlos dazumal:

"Leben in der Liebe zum Handeln und Lebenlassen im Verständnis des fremden Wollens ist die Grundmaxime der freien Menschen. Sie kennen kein anderes Sollen als dasjenige, mit dem sich ihr Wollen in intuitiven Einklang versetzt; wie sie in einem besonderen Falle wollen werden, das wird ihnen ihr Ideenvermögen sagen."

Ich hatte selbstverständlich mit diesem ethischen Individualismus den ganzen Kantianismus dazumal wider mich. Doch meine kleine Schrift "Wahrheit und Wissenschaft" beginnt in der Vorrede mit dem Satze: "Wir müssen über Kant hinaus". Ich wollte dazumal den Goetheanismus, der aber der Goetheanismus vom Ende des neunzehnten Jahrhunderts war, ich wollte den Goetheanismus dazumal durch die sogenannten Intellektuellen, durch diejenigen, die sich die Intellektuellsten nennen, vielleicht an das Zeitalter heranbringen. Daß ich damit nicht besondere Erfahrungen gemacht habe, das kann Ihnen mein Aufsatz, den ich jüngst im "Reich" geschrieben habe, besonders meine Beziehungen zu Eduard von Hartmann, ja zeigen. Aber, meine lieben Freunde, wie

mußten auch diese Zeitgenossen, die nach und nach in das volle Philistertum hineinzusegeln die Absicht hatten, wie mußten sie sich abgestoßen fühlen von einem Satze, der jetzt auf Seite 176 der "Philosophie der Freiheit" steht:

"Wenn Kant von der Pflicht sagt: 'Pflicht! du erhabener, großer Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassst, sondern Unterwerfung verlangst', der du 'ein Gesetz aufstellst , vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich im geheimen ihm entgegenwirken', so erwidert der Mensch aus dem Bewußtsein des freien Geistes: 'Freiheit! du freundlicher, menschlicher Name, der du alles sittlich Beliebte, was mein Menschentum am meisten würdigt, in dir fassst, und mich zu niemandes Diener machst, der du nicht bloß ein Gesetz aufstellst, sondern abwartest, was meine sittliche Liebe selbst als Gesetz erkennen wird, weil sie jedem nur auferzwungenen Gesetze gegenüber sich unfrei fühlt'."

So im Empirischen die Freiheit suchen, die auf einer solid wissenschaftlichen Grundlage zugleich aufbaut sein sollte, das war eigentlich das Bestreben, welches der "Philosophie der Freiheit" zugrunde lag. Freiheit ist dasjenige, meine lieben Freunde, was als Wort einzig und allein einen unmittelbaren Wahrheitsklang in unserer Zeit haben kann. Wenn man verstehen würde Freiheit, so wie es dazumal gemeint war, so würde ein ganz anderer Ton hineinkommen in all dasjenige, was heute über die Weltordnung über den Erdball hin gesprochen wird. Heute redet man von allen möglichen anderen Sachen. Wir reden von Rechtsfrieden, von Gewaltfrieden und so weiter. Alle diese Dinge sind Schlagworte, weil Recht weder noch Gewalt ursprünglich mit ihren Bedeutungen noch zusammenhängen; Recht ist heute ein vollständig verworrener Begriff, Freiheit allein wäre dasjenige, in welches, wenn es die Zeitgenossen angenommen hätten, diese Zeitgenossen zu elementaren Impulsen, zur Auffassung der Wirklichkeit hätten bringen können. Würde man einigermaßen auch reden können statt von den Schlagworten Rechtsfriede, Gewaltfriede von Freiheitsfriede, dann würde das Wort durch die Welt rollen, meine lieben Freunde, welches in diesem Zeitalter der Bewußtseinsseele einige Sicherheit in die Seele hineinbringen könnte. Selbstverständlich ist auch in gewisser Beziehung dieses zweite größere Kapitel ein Kampfkapitel geworden, denn es mußte abgewehrt werden alles das-

jenige, was aus der philiströsen Welt heraus, aus dem billigen Schablonentum heraus, aus der Anbeterei aller möglichen Autoritäten sich wenden konnte gegen diese Auffassung des freien Geistes.

Nun, meine lieben Freunde, trotzdem sich einzelne Menschen gefunden haben, die gespürt haben, welcher Wind eigentlich durch die "Philosophie der Freiheit" weht, ist es außerordentlich schwierig gewesen, eigentlich gar nicht gegangen, irgendwie die Zeitgenossen gestimmt zu finden für dasjenige, was in der "Philosophie der Freiheit" geschrieben war. Ja, meine lieben Freunde, zwar schrieb dazumal - aber das sind eben vereinzelt Vögel geblieben - ein Mann in der "Frankfurter Zeitung" von diesem Buche: Klar und wahr, das sei die Devise, die man diesem Buche auf die erste Seite schreiben könnte. - Aber die Zeitgenossen verstanden wenig von dieser Klarheit und Wahrheit.

Nun fiel dieses Buch hinein - und das hat gar nicht auf seinen Inhalt, wohl aber auf die Tendenz gewirkt, daß der Glaube hätte bestehen können, doch bei einigen Zeitgenossen Verständnis zu finden -, es fiel dieses Buch hinein, als gerade durch, man kann schon sagen, die ganze zivilisierte Welt dazumal die Nietzsche-Welle ging. Und zwar war dies, was ich jetzt meine, die erste Nietzsche-Welle, jene erste Nietzsche-Welle, wo man verstand, wie durch Nietzsche oftmals gewiß krank wirkenden Geist große, bedeutsame Zeitimpulse hindurchwällten. Und man konnte, bevor es Leuten wie dem Grafen Kessler oder ähnlichen gelungen ist, auch Nietzsches Schwester gelungen ist, im Verein mit solchen Menschen wie etwa dem Berliner Kurt Breisig oder im Verein mit dem schwätzenden Horneffer, man konnte hoffen, daß durch die Vorbereitung, welche ein gewisses Publikum durch Nietzsche gefunden hatte, auch solche Freiheitsideen einigermaßen sich einleben könnten.

Allerdings, konnte man das nur so lange hoffen, bevor durch die angeführten Leute Nietzsche in das moderne Dekadententum, man könnte sagen, in das literarische Gigerltum, Snobtum, ich weiß nicht, wie ich, damit ich verstanden werde, den Ausdruck wählen soll, hineingesegelt worden ist.

^{Dann}
Nun, meine lieben Freunde, hatte ich ja, nachdem die "Philosophie der Freiheit" geschrieben war, zunächst zu studieren, wie sich dasjenige weiter entwickelte da oder dort; ich meine nicht die Ideen der "Philosophie der Freiheit", denn ich wußte sehr gut, daß in der ersten Zeit sehr wenig Exemplare des Buches verkauft worden sind, das meine ich nicht, sondern diejenigen Impulse, aus denen herausgegriffen waren die Ideen der "Philosophie der Freiheit". Ich hatte das zu studieren zunächst noch eine Anzahl von Jahren von Weimar aus, was aber einen guten Gesichtspunkt schon abgab.

Sehen Sie, meine lieben Freunde, ein Publikum, auf das vielleicht viele als auf ein bängliches zurückschauen, ein Publikum fand ja die "Philosophie der Freiheit". Und sie war erst kurze Zeit erschienen, da fand sich gewissermaßen eine Art von bis zu ^{einer} Grenze gehender Zustimmung zur "Philosophie der Freiheit" innerhalb derjenigen Kreise, welche charakterisiert sind vielleicht am besten durch die beiden Namen des Amerikaners Tucker, Benjamin Tucker, und des schottischen Deutschen oder deutschen Schotten John Henry Mackay. Es war dieses in dem nun immer mehr und mehr hereinbrechenden Philistertum selbstverständlich ein Empfehlungsschein nicht gerade, weil diese Leute zu den radikalsten Erstfebern gehörten einer auf freie Geistigkeit aufgebauten sozialen Ordnung, und weil man, wenn man gewissermaßen protegiert wurde von diesen Leuten, wie es ja eine Zeitlang der "Philosophie der Freiheit" geschah, weil man sich dadurch höchstens das Anrecht erwarb, daß nicht nur die "Philosophie der Freiheit", sondern auch andere meiner später erscheinenden Schriften, zum Beispiel nach Rußland von der Zensur nie durchgelassen worden sind. Das "Magazin für Literatur", das ich später, nach Jahren herausgegeben habe, ist aus diesem Grunde schwarz angestrichen auf seinen meisten Spalten nach Rußland gewandert und so weiter und so weiter. Nur war diese Bewegung, um die es sich da handelte und die man durch Namen wie Benjamin Tucker und John Henry Mackay charakterisieren kann, diese Bewegung war allmählich, ich möchte sagen, versandet in dem heraufkommenden Phil-

stertum des Zeitalters. Und im Grunde genommen, meine lieben Freunde, war auch die Zeit dem Verständnisse der "Philosophie der Freiheit" nicht besonders günstig. Ich konnte ruhig diese "Philosophie der Freiheit" vorläufig liegen lassen. Jetzt scheint mir aber allerdings die Zeit gekommen zu sein, wo diese "Philosophie der Freiheit" wenigstens wieder da sein muß, wo von den verschiedensten Seiten doch vielleicht die Seelen kommen werden, die Fragen stellen, welche in der Richtung dieser "Philosophie der Freiheit" liegen.

Gewiß, Sie können sagen, es wäre immerhin möglich gewesen die ganzen Jahre her, die "Philosophie der Freiheit" neu aufzulegen. Ich zweifle ja auch nicht daran, daß man hätte viele Auflagen absetzen können im Laufe der Jahre; aber, meine lieben Freunde, es wäre eben dabei geblieben, daß die "Philosophie der Freiheit" verkauft worden wäre. Und darum handelt es sich mir bei meinen wichtigsten Büchern wahrlich nicht, daß sie in so und so viel Exemplaren durch die Welt wandeln, sondern darum handelt es sich mir, daß sie verstanden, in ihrem eigentlichen inneren Impuls aufgenommen werden.

Nun, meine lieben Freunde, dann, siebenundneunzig im vorigen Jahrhundert, kam ich von Weimar nach Berlin. Ich war heraus aus jenem Milieu, von dem ich gewissermaßen von außen die Entwicklung der Zeit zu verfolgen hatte. Ich kam nach Berlin. Ich hatte, als Neumann-Hofer aufgegeben hatte das "Magazin", hatte ich das "Magazin" erworben, um eine Tribüne zu haben, Ideen, welche ich für wirklich im wahren Sinne des Wortes zeitgemäße halte, Ideen vor der Welt vertreten zu können. Allerdings schon, als bald nach meinem Eintreten in das "Magazin" mein Briefwechsel mit John Henry Mackay erschien, da tanzte das frühere Philistertum, aus denen die Abonnennten des "Magazin" bestanden, durchaus nicht freudig, und ich bekam von allen Seiten die Vorwürfe: Ja, was macht denn der S^teiner eigentlich aus diesem alten "Magazin", was soll das werden? Die ganze Berliner Professoren-schaft, die dazumal, so weit sie für Philologisches oder für Literatur interessiert war, noch das "Magazin" abonniert hatte - es war im Jahre 1832 also schon begründet, in Goethes Sterbejahr,

was unter andern auch einer der Gründe war, warum die Professorenwelt es abonniert hatte -, diese Professorenwelt bestellte nach und nach bald das "Magazin" ab. Und ich hatte auch bei der Herausgabe des "Magazin" eben durchaus das Talent, die Leute vor den Kopf zu stoßen - nicht das Zeitalter -, aber die Leute vor den Kopf zu stoßen.

Ich möchte nur an eine kleine Episode dabei erinnern. Unter denjenigen Männern innerhalb der zeitgenössischen Geisteskultur, die sich am allerintensivsten einsetzten für dasjenige, was ich auf dem Gebiete des Goetheanismus geleistet hatte, befand sich ein Professor an einer Universität. Ich erzähle nur eine Tatsache. Diejenigen, die mich kennen, werden es mir nicht als eine Albernheit auslegen, wenn ich Ihnen sage, daß mir jener Professor im "Russischen Hof" in Weimar einmal gesagt hat: Ach, gegenüber demjenigen, was Sie über Goethe geschrieben haben, verblaßt doch alles, was wir irgendwie Unbedeutendes in Anknüpfung an Goethe sagen können. - Ich erzähle eine Tatsache, meine lieben Freunde, und ich sehe nicht ein, warum unter den Verhältnissen, wie sie geworden sind, man just solche Dinge verschweigen soll. Denn schließlich bleibt ja doch auch der zweite Teil des Goetheschen Ausspruchs wahr - der erste Teil ist ja nicht goethisch -: eitel Eigenlob stinkt; aber wie fremder, ungerechter Tadel duftet, darüber unterrichten sich die Leute eben seltener.

Nun, meine lieben Freunde, jener selbige Literatur-Professor, der mir dieses gesagt hatte, war auch Abonnent des "Magazins". Nun, Sie wissen ja, welche weltgeschichtlichen Fragen dazumal der Dreyfus-Prozess aufgewirbelt hat. Ich hatte im "Magazin" nicht nur über den Dreyfus-Prozeß selber eine Mitteilung gemacht, die eigentlich nur von mir gemacht werden konnte, sondern ich war auch mit aller Energie eingetreten für die berühmte Rede, die dazumal als "J'accuse-Rede" Emil Zola für Dreyfus gehalten hat. Ich bekam von jenem Literatur-Professor, der manches Anbeterische früher mir in allerlei Briefen geschrieben hat, es auch drucken hat lassen, ich könnte es heute noch zeigen, ich bekam darauf auf einer Postkarte die Nachricht:

Hierdurch bestelle ich das "Magazin" für Literatur ein für alle Mal ab, da ich ein Organ, das für den sein Vaterland verratenden Judensöldling Emil Zola eintritt, nicht in meiner Bibliothek dulden mag. - Das ist nur eine solche Episode, die ich - ich darf schon sagen in diesem Falle - ins hundertfache vermehren könnte. Es würde sich manches Charakteristische ergeben, wenn ich Ihnen erzählen würde, in welche Kenntnis erweckenden Zusammenhänge mich dann die Redaktion des "Magazin für Literatur" gebracht hatte. Sie brachte mich ja auch in Zusammenhang mit alledem, was jung aufstrebte im modernen Kunsttum und Literatentum. Nun ja, meine lieben Freunde, auch das ist ein Kapitel, ich möchte sagen, das sich anschließt an die Geschichte der "Philosophie der Freiheit". Nicht wahr, ich war ja nach Berlin gekommen, vielleicht naiverweise, um zu beobachten, wie durch solche eine Tribüne wie das "Magazin" sich einleben konnten Zukunfts-ideen bei einigen Menschen, wenigstens solange die materiellen Mittel vorhielten, die das "Magazin" zur Verfügung hatte, und solange das alte Ansehen, das ich allerdings gründlich untergrub, vorhielt. Aber ich konnte ja naiverweise zusehen, wie sich unter derjenigen Bevölkerung solche Ideen ausbreiteten, die auf den die Menschen so sehr vergründlichenden Bierphilister Wilhelm Bölsche und ähnliche Helden ihre Weltanschauung aufbauten. Das alles waren außerordentlich interessante Studien, die man machen konnte und die mancherlei Aufschlüsse gaben und nach den verschiedensten Richtungen hin über dasjenige, was in der Zeit steckt und nicht steckt.

Durch meine Freundschaft mit Otto Erich Hartleben kam ich dann eigentlich mit allen, oder wenigstens mit einer großen Zahl der jung aufstrebenden Literaten, die zum großen Teil jetzt schon wieder abgewirtschaftet haben, gerade in der damaligen Zeit zusammen. Ob ich nun hineinpasste oder nicht in diese Gesellschaft, das habe ich nicht zu entscheiden. Eines der Mitglieder dieser Gesellschaft hat jüngst einen Artikel in der "Vossischen Zeitung" geschrieben, worinnen er mit einer gewissen Pedanterie zu beweisen versucht, daß ich allerdings nicht hineingepasst hätte in die Gesellschaft und mich ausgenommen hätte wie ein "frei-

schweifender unbesoldeter Gottesgelehrter" innerhalb von Leuten, die eben allerdings nicht freischweifende unbesoldete Gottesgelehrte waren, aber die wenigstens junge Literaten waren.

Vielleicht interessiert Sie auch das als eine Episode, meine lieben Freunde, wie ich gerade zu der wirklich eine Zeitlang anhänglichen Freundschaft Otto Erich Hartlebens gekommen bin. Wir hatten in Weimar, noch während meiner Weimarer Zeit - er kam immer zu den Goethe-Versammlungen, die er regelmäßig verschlief, denn er hatte es zu seiner Lebensgewohnheit gemacht, erst um zwei Uhr nachmittags aufzustehen; um zehn Uhr fingen die Goethe-Versammlungen an; wenn die Goethe-Versammlungen aus waren, besuchte ich ihn dann regelmäßig noch im Bette. Dann saßen wir aber abends noch zuweilen zusammen. Und seine besondere Anhänglichkeit, die dauerte, bis die ja viel Staub aufwirbelnde, sich um mich herum spinnende Nietzsche-Affaire auch diesen wegbrachte von mir, Otto Erich Hartleben wegbrachte. Wir saßen zusammen, und ich weiß, wie er Freundschaftsfunken fing, als ich dazumal mitten im Gespräch darinnen die Worte hinwarf epigrammatisch: Schopenhauer ist eben ein borniertes Genie gewesen. - Das gefiel Otto Erich Hartleben. Es gefiel ihm an demselben Abend, als ich noch manches andere sprach, und der später (bekannt gewordene) Max Materstieg über meine Reden aufsprang und sagte: Reizen Sie mich nicht, reizen Sie mich nicht! - No ja, an einem der Abende, die dazumal im Kreise von dem hoffnungsvollen Otto Erich Hartleben und dem hoffnungsvollen Max Materstieg und andern Leuten zugebracht worden waren, entstand ja auch die erste ^{Serenissimus} Simplissimus-Anekdote, von der ja alle ^{Serenissimus} Simplissimus-Anekdoten ihren Ausgangspunkt genommen haben - ich möchte dieses nicht unerwähnt lassen, es gehört ^{gaut} gewißlich zu dem Milieu der "Philosophie der Freiheit"; denn, meine lieben Freunde, die Stimmung der "Philosophie der Freiheit" lag doch wenigstens über dem Kreise, in dem ich verkehrte, und ich weiß heute noch, welche Anregung - wenigstens hat er es so gesagt - Max Halbe gerade von der "Philosophie der Freiheit" empfangen hat. Also diese Leute haben sie schon gelesen, und es ist manches aus der "Philosophie der Freiheit" an Impulsen eingeflossen in manches, was immerhin in

Diese ^{Urserenissimus} ~~Ursimplizissimus~~ Anekdote, von der dann Kinder alle anderen ^{Serenissimus} ~~Simplizissimus~~ Anekdoten sind, ist also durchaus nicht hervorgegangen aus einer Stimmung, um, sagen wir, sich bloß lustig zu machen über irgendeine Persönlichkeit, sondern sie ist hervorgegangen aus jener Stimmung, die auch verknüpft sein muß mit dem, was der Impuls der "Philosophie der Freiheit" ist, mit einer gewissen humoristischen Lebensauffassung oder, wie ich oftmals sage, mit einer gewissen unsentimentalen Lebensauffassung, die insbesondere dann notwendig ist, wenn man sich auf den Standpunkt des intensivsten geistigen Lebens stellt. Diese Uranekdote, sie ist ja diese:

Serenissimus besucht ^{das} ein Zuchthaus seines Landes, und er läßt sich vorführen einen Sträfling, worauf ihm ein Sträfling wirklich vorgeführt wird. Er stellt dann eine Reihe von Fragen an diesen Sträfling: "Wie lange halten Sie sich hier auf?" "Bin schon zwanzig Jahre hier". "Schöne Zeit, das, schöne Zeit, zwanzig Jahre, schöne Zeit das. Was hat Sie denn veranlaßt, hier Ihren Aufenthaltsort zu nehmen?" "Ich habe meine Mutter ermordet". "Ach so, so! Merkwürdig, höchst merkwürdig, Ihre Frau Mutter haben Sie ermordet? Merkwürdig, höchst merkwürdig. Ja, sagen Sie mir, wie lange gedenken Sie sich noch hier aufzuhalten?" "Bin lebenslänglich verurteilt." "Merkwürdig; schöne Zeit das. Na, ich will Ihre kostbare Zeit nicht weiter mit Fragen in Anspruch nehmen." "Mein lieber Direktor, diesem Manne werden die letzten zehn Jahre seiner Strafe in Gnaden erlassen." -

Nun, meine lieben Freunde, das war die Uranekdote. Sie war durchaus nicht hervorgegangen aus einer niederträchtigen Stimmung, sondern sie war hervorgegangen aus einem Humoristischen nehmen desjenigen, was, wenn es Not tut, durchaus auch in allen seinen ethischen Werten genommen werden konnte und so weiter, und so weiter. Ich bin überzeugt davon, daß, wenn es ja hätte vorkommen können, daß die Persönlichkeit, auf die vielleicht mit Unrecht diese Anekdote vielfach gemünzt wurde, diese Anekdote selber gelesen hätte, sie herzlich darüber gelacht hätte.

Nun, meine lieben Freunde, dann konnte ich, wie gesagt, in Berlin beobachten, sehen, wie in dem Kreise, den ich Ihnen eben

angegeben habe, versucht wurde, etwas von der neuen Zeit heraufzuführen. Aber es spielte ja schließlich in alles ein wenig Bölsche hinein, und ich meine damit natürlich nicht den in Friedrichshagen wohnhaften dicken Bölsche allein, sondern ich meine die ganze Bölscherei, die ja in der Philisterwelt unserer Zeit eine außerordentlich breite Rolle spielt. Schon die ganze saftige Art der Darstellungen des Bölsche ist ja für unsere Zeitgenossen so ganz besonders geeignet. Nicht wahr, wer Bölsches Aufsätze liest, muß alle Augenblicke irgend etwas von Exkrementen oder dergleichen in die Hand nehmen; so ist sein Stil. Man nehme nur ja recht das und das in die Hand, und es sind nicht immer bloß Quallen, die man in die Hand zu nehmen hat, wozu er einen einladet, daß man es in die Hand nehmen soll, sondern es ist wahrhaftig noch manches andere, was man da in die Hand zu nehmen hat. Aber diese Bölscherei ist so recht ein Leckerbraten für das in dieser Zeit heraufkommende Philistertum geworden.

Es war ja nicht gerade, meine lieben Freunde, eine richtige Art, das "Magazin" zu lancieren, was ich eines Tags in einer Nummer des "Magazin" tat. Der Max Halbe hatte eben seinen "Eroberer" aufführen lassen, der sicherlich das Stück mit dem besten Halbe-Wollen ist, das aber grandios durchgefallen ist deshalb in Berlin, und ich habe eine Kritik geschrieben, über die Max Halbe in heller Verzweiflung war, denn ich habe alle Berliner Zeitungen durchgenommen und einem nach dem anderen der Berliner Theaterkritiker das Nötige gesagt über ihren Verstand. Es war nicht gerade die Art, das "Magazin" zu lancieren. Und so, nicht wahr, war das eine schöne Studienzeit. Man konnte in vieles wiederum von einem anderen Gesichtspunkte wieder hineinschauen, als von Weimar aus. Immer stand bei mir im Hintergrunde: wie könnte die Zeit aufnehmen so etwas, wie es die Ideen der "Philosophie der Freiheit" sind? Man wird schon, wenn man will, wehen sehen durch alles das, was ich in dem "Magazin für Literatur" geschrieben habe, den Geist der "Philosophie der Freiheit". Aber das "Magazin für Literatur" wurde nicht in das moderne Philistertum hineinlanciert; aber ich wurde nach und nach durch das moderne Philistertum herauslanciert selbstverständlich unter diesen verschiedenen Einflüssen.

Da bot sich gerade Gelegenheit, eine andere Tribüne zu finden, die mich angesichts der großen Fragen, welche um die Jahrhundertwende alle Welt bewegten und mit denen ich ja schon in so innige Beziehungen getreten war durch John Henry Mackay, durch Tucker, der von Amerika nach Berlin gekommen war, mit dem sehr interessante Abende zugebracht worden waren, es bot sich mir die Gelegenheit, eine andere Tribüne zu finden. Es war die Tribüne der sozialistischen Arbeiterschaft. Und ich habe Jahre hindurch den Unterricht auf den verschiedensten Gebieten geleitet in der Berliner Arbeiterbildungsschule, von da ausgehend dann in allen möglichen Vereinigungen der sozialistischen Arbeiterschaft Vorträge gehalten, da ich nach und nach aufgefordert worden bin, nicht nur diese Vorträge zu halten, sondern mit den Leuten auch Redeübungen zu treiben - die Leute waren ja nicht nur darauf aus, dasjenige klar kennenzulernen, was ich Ihnen in diesen Tagen auseinandergesetzt habe, sondern sie waren immer darauf aus, wirklich auch reden zu können, das vertreten zu können, was sie als das Richtige glaubten vertreten zu können. Da gab es selbstverständlich über alle möglichen Gebiete die eingehendsten Diskussionen, in allen möglichen Kreisen. Es war wiederum ein Gesichtspunkt, die Weltentwicklung der neueren Zeit kennenzulernen. Ein anderer Gesichtspunkt war es wieder.

Nun, meine lieben Freunde, gerade innerhalb dieser Kreise konnte man interessant finden, wie eines nicht spielen durfte, und das ist dasjenige, was für die heutige Zeit und ihr richtiges Verständnis von so unendlicher Wichtigkeit ist. Ja, meine lieben Freunde, ich konnte von allem möglichen sprechen, denn wenn man sachlich spricht, kann man ganz abgesehen von Standpunkten zu der proletarischen Bevölkerung heute von allem möglichen sprechen, just nicht von Freiheit. Von Freiheit zu sprechen, das schien als das außerordentlich Gefährliche. Ich hatte nur einen einzigen Anhänger, der immer aufstand, wenn ich meine Freiheits-Tiraden, wie sie selbstverständlich die anderen nannten, gehalten, und der an meiner Seite stand hierbei - ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist -, es war der Pole Siegfried Nacht⁽²⁾, der immer an meine Seite getreten ist, wenn es sich darum handelte, gerade

die Freiheit gegenüber dem Sozialismus mit seinem absolut unfreien Programm zu betrachten.

Wer die heutige Zeit betrachtet mit alledem, was heraufzieht, der wird finden, meine lieben Freunde, daß gerade dasjenige fehlt in dem, was heraufzieht, was die "Philosophie der Freiheit" will. Die "Philosophie der Freiheit" gründet in einer freien, geistigen Denkerarbeit eine zwar mit der Naturwissenschaft völlig im Einklang stehende, aber über die Naturwissenschaft eben frei hinausgehende Wissenschaft von der Freiheit. Dieser Teil, der macht es möglich, daß wirklich freie Geister sich innerhalb der heutigen sozialen Ordnung ausbilden könnten. Denn würde die Freiheit bloß als Wirklichkeit der Freiheit ergriffen ohne die solide Grundlage der Wissenschaft von der Freiheit, so würde im Zeitalter, in dem sich das Böse so einnistet, wie ich es gestern charakterisiert habe, die Freiheit notwendigerweise nicht führen müssen zu freien Geistern, sondern zu zuchtlosen Geistern. Einzig und allein in der strengen inneren Zucht, welche in dem nicht am Gängelbände der Sinne lebenden Denken gefunden werden kann, in wirklich denkerischer Wissenschaft ist dasjenige zu finden, was für das gegenwärtige Zeitalter, das die Freiheit realisieren muß, eben notwendig ist.

Aber das, was sich als radikale Partei herauf-erhebt, was schon seine Impulse geltend machen wird auch gegen die ihre Zeit gründlich mißverstehenden Nationalisten aller Schattierungen, was diesem Sozialismus fehlt, meine lieben Freunde, das ist die Möglichkeit, zu einer Wissenschaft der Freiheit zu kommen. Denn wenn es eine für die Gegenwart wichtige Wahrheit gibt, so ist es die: von dem Vorurteil des alten Adels, des alten Bürgertums, der alten militaristischen Ordnungen hat sich der Sozialismus frei gemacht. Dagegen ist er umso mehr verfallen dem Glauben an die unfehlbare materialistische Wissenschaft, an den Positivismus, wie er heute gelehrt wird. Dieser Positivismus, von dem ich Ihnen zeigen konnte, daß er nichts anderes ist als die Fortsetzung des achten ökumenischen Konzilsbeschlusses von Konstantinopel 869, dieser Positivismus ist dasjenige, welches wie ein unfehlbarer abstrakter Papst gerade die radikalsten Parteien, bis

zum Bolschewismus hin, mit eisernen Fangklammern umgibt und sie hindert, irgendwie ins Reich der Freiheit hereinzukommen.

Das ist auch der Grund, warum, auch wenn er noch so sehr sich geltend machen wird, dieser Sozialismus, der nicht begründet ist in der Entwicklung der Menschheit, nichts anderes kann, als vielleicht lange Zeit die Welt erschüttern, aber niemals kann er sie erobern. Dies ist auch der Grund, warum er nicht selber die Schuld hat an dem, was er schon verschuldet, sondern warum die anderen die Schuld haben, die ihn nicht zu einem Druckproblem, wie ich gezeigt habe, sondern zu einem Saugproblem werden ließen, werden lassen wollten.

Gerade diese Unmöglichkeit, aus der Umklammerung der positivistischen Wissenschaft, der materialistischen Wissenschaft loszukommen, das ist das Charakteristische der modernen Arbeiterbewegung von dem Standpunkte aus, der seinen Gesichtspunkt bei der Entwicklung der Menschheit sucht, nicht bei dem, sei es veraltete Ideen des Bürgertums, oder sei es oftmals neue Ideen genannte soziale Ideen, oder dem Wilsonianismus und so weiter, und so weiter.

Nun, ich habe öfter erwähnt, daß es ja sehr gut ginge, in der Arbeiterschaft, geistiges Leben hineinzubringen. Aber die Führerschaft der Arbeiterschaft will das nicht haben, was nicht auf Marxistischem Boden gewachsen ist. Und so wurde ich auch ja nach und nach herauslanciert. Ich lancierte Geist, versuchte es, es gelang auch bis zu einem gewissen Grade; aber mich lancierte man nach und nach heraus. Als ich einmal geltend machte in einer Versammlung, wo alle meine Schüler waren, nach Hunderten zählten und nur vier Leute waren, die von der Parteileitung hingeschickt waren gegen mich, aber die doch bewirkten, daß ich natürlich nicht bleiben konnte, ich höre noch lebhaft, wie ich sagte: Nun, wenn man schon will, daß der Sozialismus irgendwie etwas zu tun habe mit der Entwicklung nach der Zukunft hin, so muß er doch die Freiheit des Lehrens, die freien Ideen gelten lassen, - worauf einer der Trabanten der Parteileitung sagte: Es kann sich nicht handeln innerhalb unserer Partei und deren Schulen um Freiheit, sondern um einen vernünftigen Zwang! -

Solche Dinge charakterisieren, ich möchte sagen, tief symptomatisch dasjenige, was pulst und west in unserer Zeit.

Man muß die Zeit auch erfassen, meine lieben Freunde, an ihren bedeutungsvollen Symptomen. Man soll ja nicht glauben, daß das moderne Proletariat nicht nach geistiger Nahrung drängt. Es drängt furchtbar und intensiv danach. Aber die Nahrung, die geboten wird, sie ist zum Teil dasjenige, auf die ohnedies das moderne Proletariat schwört, nämlich die positivistische Wissenschaft, die materialistische Wissenschaft, oder zum Teil ist es unverdauliches Zeug, das den Leuten eben Steine statt Brot gibt.

Sie sehen, meine lieben Freunde, die "Philosophie der Freiheit" mußte sich auch da stoßen, weil gerade ihr Fundamentalimpuls, der Freiheitsimpuls, keinen Platz hat in dieser modernsten Bewegung.

Dann, noch ehe dieses gewissermaßen zu Ende ging, meine lieben Freunde, kam das andere. Ich wurde aufgefordert, in der Berliner "Theosophischen Gesellschaft" einen Vortrag zu halten, der dann dazu führte, daß ich einen ganzen Winter hindurch Vorträge zu halten hatte. Ich habe das erzählt in der Vorrede zu meiner "Mystik im Aufgange", und das Ganze brachte dann das ja von verschiedenen Seiten her Ihnen erzählte, das Ihnen erzählte Verhältnis zur sogenannten theosophischen Bewegung. Es muß immer wieder betont werden, weil das immer wieder verkannt wird, meine lieben Freunde, daß ich niemals irgendwie gesucht habe Anschluß an die Theosophische Gesellschaft; so albern es klingt, die Theosophische Gesellschaft hat Anschluß an mich gesucht. Und als erschienen ist mein Buch "Die Mystik im Aufgange", wurde es nicht nur in vielen Kapiteln für die Theosophical Society in England übersetzt, sondern Mead, der dazumal eine hohe Stellung einnahm in der Theosophical Society, sagte mir: Da steht eigentlich alles das schon drin, und zwar in einer richtigen Weise, was wir zu verarbeiten haben. - Ich hatte dazumal überhaupt noch nichts von den Büchern der Theosophical Society gelesen und las es dann - ich hatte immer einen kleinen Horror -, las die Sachen dann mehr oder weniger "amtlich".

Aber, meine lieben Freunde, es handelte sich darum, gewisser-

maßen den Zuschnitt, den Impuls auch da heraus aus dem Wirken und Wesen und Weben der Zeit zu ergreifen. Man hatte mich aufgefordert einzutreten. Ich konnte mit Fug und Recht eintreten, folgend meinem Karma, weil ich eine Tribüne finden konnte vielleicht, um dasjenige, was ich zu sagen hatte, vorzubringen. Allerdings, man mußte viel Plackereien übernehmen - ich möchte wiederum einiges nur symptomatisch ^{olagisch} andeuten -, Plackereien mußte man übernehmen. So zum Beispiel versuchte ich, als ich das erstemal teilnahm an einem Kongreß der Theosophical Society in London, ich versuchte, einen gewissen Gesichtspunkt hineinzubringen. Ich hielt eine ganz kurze Rede. Es war in der Zeit, als eben die Entente cordiale geschlossen worden ist, und als alles unter dem Eindrucke der eben abgeschlossenen Entente cordiale stand. Ich hatte versucht zu charakterisieren, daß es sich nicht handeln kann in der Bewegung, die die Theosophical Society darstellen will, daß es sich nicht handeln kann, von irgendeinem Zentrum aus irgend etwas als theosophische Weisheit zu verbreiten, sondern daß es sich lediglich darum handeln kann, daß von allen Seiten der Welt dasjenige, was die neuere Zeit heraufbringt, gewissermaßen an einer gemeinsamen Stätte eine Art Vereinigungspunkt hat. Und ich hatte dazumal geschlossen mit den Worten: Wenn wir auf den Geist bauen, wenn wir geistige Gemeinschaft in wirklich konkreter, positiver Weise suchen, so daß der Geist, der da und dort erzeugt wird, nach einem gemeinsamen Zentrum, der Theosophical Society, getragen wird, dann bauen wir eine andere Entente cordiale. Von dieser anderen Entente cordiale sprach ich dazumal in London. Es war meine erste Rede, die ich in der Theosophical Society gehalten habe. Und ganz in aller Absicht sprach ich von dieser anderen Entente cordiale. Mrs. Besant fand ja, wie sie sich ausdrückte - sie fügte immer zu all den Dingen, die gesprochen worden, solche obrigkeitlichen Schwänze hinzu -, sie fand ja, daß der "german speaker" elegant gesprochen hatte. Aber, meine lieben Freunde, die Sympathieen waren durchaus nicht auf meiner Seite, sondern es war dasjenige, was ich sagte, eben so, daß es ertrank in der Flut von Redensarten und von Worten, während das, was die Leute wollten, doch

mehr bei dem Buddhisten-Gigerl Jinarad^{ja}asa war. Und auch das nahm ich dazumal symptomatologisch; ich hatte mich wieder niedergesetzt, nachdem ich von etwas doch welthistorisch Wichtigem, der anderen Entente cordiale, gesprochen hatte, hatte ich mich wieder niedergesetzt, und von seinem etwas erhöhtem Platze wankte, trippelte herab - ich muß sagen trippelte, um die Sache ganz genau zu bezeichnen -, trippelte herab, sein Spazierstöckchen auf den Boden stampfend, das Buddhisten-Gigerl Jinaradjadasa, welches die Sympathien hatte, während vielleicht bei mir dazumal einiger Wortschwall hängen blieb.

Ich habe vom Anfange an - Sie brauchen nur meine "Theosophie" in die Hand zu nehmen, meine lieben Freunde -, ich habe vom Anfange an betont - lesen Sie die Vorrede -, daß dasjenige, was da kommen wird auf theosophischem Gebiete, in der Linie laufen wird, welche durch die "Philosophie der Freiheit" eröffnet worden ist. Ich habe vielleicht es manchem schwierig gemacht, die geradlinige Fortsetzung zu finden zwischen den Impulsen, die in der "Philosophie der Freiheit" lagen, und demjenigen, was ich später geschrieben habe, und was so genommen worden ist, meine lieben Freunde, daß sich die Leute doch außerordentlich schwer bequem haben, gerade und wahr das zu nehmen, was ich zu sprechen versuchte, drucken zu lassen versuchte. Man mußte Plackereien auf sich nehmen. Man wurde ja nicht genommen innerhalb der Gesellschaft, in die man sich nicht selbst hineingestellt hat, die einen in sich hineingestellt hatte, man wurde genommen keineswegs durch dasjenige, was man gab, sondern nach Schlagworten, nach Schablonen. Und das dauerte ja ziemlich lange, bis wenigstens in einer Art von Kreis man nicht mehr bloß nach Schablonen, nach Schlagworten genommen wurde. Im Grunde genommen, meine lieben Freunde, war es ziemlich gleichgültig, was ich selber sagte, war es ziemlich gleichgültig, was ich selber drucken ließ. Gewiß, die Leute lasen es; aber daß man etwas liest, das besagt ja noch nicht, daß man etwas aufgenommen hat. Die Leute lasen es. Es erlebte sogar Auflagen, immer wieder und wiederum neue Auflagen; die Leute lasen es. Aber dasjenige, wonach sie es beurteilten, war nicht dasjenige, was aus meinem Munde kam, was

in meinen Büchern stand, sondern das war das, was sich der eine als mystisch ausgebildet hatte, der andere als das Therosophische, der dritte als das, der vierte als das. Und in einem Nebel von Anschauungen, die sich die Leute selber zusammenbrauten, kam dann dasjenige, was als Urteil in der Welt figurierte. Es war keineswegs außerordentlich reizvoll und ideal, danach die "Philosophie der Freiheit" wieder auflegen zu lassen. Diese "Philosophie der Freiheit" wollte heraus geschrieben sein, wenn sie auch natürlich nur einseitig und nur unvollkommen, manchmal ungeschickt darstellt einen kleinen Impuls aus dem fünften nachatlantischen Zeitraum, sie wollte heraus geschrieben sein aus dem, was das Wesentliche, das Bedeutungsvolle, das eigentlich Wirksame in dieser fünften nachatlantischen Kulturperiode ist.

So, meine lieben Freunde, möchte ich jetzt, wo nach einem Vierteljahrhundert diese "Philosophie der Freiheit" wieder erscheint, eben betont haben, daß sie erst hervorgegangen ist aus einem intensiven Miterleben mit der Zeit, wirklich aus einem Hineinschauen in die Zeit, aus dem Versuch, zu erlauschen, was die Zeit an Impulsen braucht. Und jetzt, nachdem diese Katastrophe über die Menschheit gekommen ist, nach fünfundzwanzig Jahren, sehe ich, daß - man möge mir das zur Albernheit auslegen - dieses Buch ein wahrhaft im wahrsten Sinne des Wortes zeitgemäßes ist, allerdings in jenem absonderlichen Sinne zeitgemäß, daß die Zeitgenossen alles dasjenige nicht haben und oftmals nichts davon wissen wollen, was in diesem Buche steht.

Man würde, würde man verstehen, was mit diesem Buche gewollt war für die Grundlegung des ethischen Individualismus, für die Grundlegung eines sozialen und eines politischen Lebens, würde man richtig verstanden haben, was mit diesem Buche gemeint ist, dann würde man wissen: es gibt Mittel und Wege, die Menschheitsentwicklung heute in fruchtbare Bahnen zu leiten, andere Mittel und Wege, als der falscheste sein könnte, den man nur einschlagen könnte, bloß zu schimpfen über die radikalen Parteien, bloß zu schimpfen und Anekdoten zu erzählen über den Bolschewismus. Es wäre traurig, meine lieben Freunde, wenn das Bürgertum nicht darüber hinaus käme, sich nur dafür zu interes-

sieren, was die Bolschewiken da oder dort gemacht haben, wie sie sich gegen diese und jene Leute benehmen; denn das trifft nichts in Wirklichkeit. Dasjenige, um was es sich handelt, ist, daß man wirklich studiert, welche in einem gewissen Sinne berechnigte Forderungen sich da von einer Seite erheben. Und kann man, meine lieben Freunde, eine Weltanschauung und eine Lebensauffassung finden, welche zu sagen wagen darf: dasjenige, was ihr wollt mit euren unvollkommenen Mitteln, erlangt ihr, wenn ihr den Weg, der hier verzeichnet wird, geht, und noch vieles andere; wenn man wagen darf, das zu sagen - und ich bin überzeugt davon, wenn man durchdrungen ist von der "Philosophie der Freiheit", darf man das sagen, - dann würde sich ein Licht finden. Dazu ist das Einleben einer wirklichen Weltanschauung der Freiheit aber dringend notwendig, meine lieben Freunde. Dazu ist notwendig, daß man den ethischen Individualismus in seiner Wurzel zu erfassen vermag, wie er sich aufbaut auf der Einsicht, daß der Mensch den geistigen Intuitionen des Weltengeschehens gegenübersteht, daß der Mensch, indem er in sich erfaßt nicht den Hegelschen Gedanken, sondern das freie Denken, tatsächlich, wie ich es einmal populär auszudrücken versuchte in meiner kleinen "Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung", tatsächlich mit dem in Zusammenhang steht, was man nennen kann das Durchpulsieren der kosmischen Impulse durch das menschliche Innere.

Von da aus aber allein ist der Freiheitsimpuls zu fassen; von da aus aber allein ist es möglich, meine lieben Freunde, an eine Regeneration derjenigen Impulse heranzutreten, die jetzt alle in Sackgassen enden. Der Tag, der da bringen wird die Einsicht, was es für ein Wortgepränge ist, wenn man diskutiert über solche Begriffe, die nur noch Worthülsen sind, wie Recht, Gewalt und so weiter, der Tag, der die Einsicht bringen wird, daß man es da mit Worthülsen zu tun hat, und der die Einsicht bringen wird, daß die durch geistige Erlebnisse erfaßte Idee der Freiheit allein zur Wirklichkeit führen kann, der Tag wird eine neue Morgenröte über die Menschheit allein heraufbringen können, meine lieben Freunde. Dazu muß überwunden werden der Bequemlichkeitssinn, der jetzt tief eingewurzelt ist in den Menschen. Gewöhnen müssen sich die Menschen, nicht herumzureden, wie es heute

geschieht in der landläufigen Wissenschaft, über alles mögliche Soziale, über alle möglichen Quacksalbereien zur Verbesserung der sozialen, der politischen Ordnung, gewöhnen müssen sich die Menschen, zu verankern dasjenige, was sie auf diesem Felde suchen, in einer gediegenen, soliden geisteswissenschaftlichen Weltanschauung. Der Freiheitsgedanke muß auf einer Wissenschaft der Freiheit verankert sein.

Daß man nicht der durch-Bölschten Bourgeoisie leicht das beibringen kann, wohl aber dem Proletariat, das hat sich mir manchmal gezeigt, unter anderem auch, als ich in Spandau einmal aus den Reihen, zunächst um ein paar Worte zu sagen, was aber dann eine Fünfviertelstunden lange Rede geworden ist, als ich, nachdem Rosa Luxemburg - sie ist ja hinlänglich bekannt - ihre große Rede gehalten hatte vor einer Arbeiterschaft, die aber nicht nur eine Arbeiterschaft war, sondern die Weib und Kind mitgebracht hatte, Wickel- und kleine Kinder, die geschrieen hatten, Hunde und alles Mögliche war im Saal -, als ich hinterher, nachdem die Rosa Luxemburg gehalten hatte ihre Rede über "die ^{und die} Wissenschaft der Arbeiter", gerade daran anknüpfte, daß ein wirkliches Fundament schon da läge, das wäre das, Wissenschaft zu erfassen, das heißt, aus dem Geistes heraus nach einer neuen Lebensgestaltung zu suchen, da fand ich mit solchen Dingen immer einige Zustimmung. Aber es riß eben bis heute alles an der Indolenz derjenigen, welche Wissenschaft treiben, und von denen ja die Arbeiter schließlich auch die Wissenschaft haben, an der Indolenz der Naturforscher, der Ärzte, der Juristen, der Philosophen, der Philologen und so weiter und so weiter. Wir hatten alle möglichen Leute erlebt; wir haben erlebt den Hertzka mit seinem Freiland, wir haben Michael Flürschein erlebt, wir hätten manchen anderen erlebt, der große soziale Ideen verwirklichen wollte; alle scheiterten an dem, woran gescheitert werden muß: daß diese Ideen nicht aufgebaut sind auf einer geisteswissenschaftlichen Grundlage, auf der Grundlage eines freien, wissenschaftlichen Denkens, nicht einer am Gängelbände der äußeren sinnenfälligen Welt sich korrumpierenden Denkens, wie das Denken der modernen positivistischen Wissenschaft ist.

Der Tag, der brechen wird mit jener Verleugnung des Geistes, die der modernen positivistischen Wissenschaft eignet, der Tag, an dem man erkennen wird, daß gebaut werden muß auf dem von der Sinnlichkeit emanzipierten Denken und Untersuchungen der geistigen Welt, auch alles desjenige, was auf ethischem sozialem und politischem Gebiete als sogenannte Wissenschaft aufgerufen wird, der Tag wird wirklich die Morgenröte einer neuen Menschheit sein. Der Tag wird die Morgenröte einer neuen Menschheit sein, meine lieben Freunde, der solche Worte, wie ich sie versuchte höchst unvollkommen heute zu prägen, nicht mehr finden wird als die Worte eines Predigers in der Wüste, sondern als die Worte, die den Weg finden zu den Herzen, zu den Seelen der Zeitgenossen. Alles Mögliche, sogar Woodrow Wilson hören sich die Leute an, und noch tun sie viel mehr als ihn anhören; aber dasjenige, was herausgeholt ist aus dem Geiste der Entwicklung der Menschheit, das findet schwer Zugang zu den Herzen und zu den Seelen der Menschen. Das aber muß den Zugang finden! Ergreifen muß es die Herzen und Seelen der Menschen, was durch die Welt gehen würde, wenn Freiheit verstanden würde, Freiheit verstanden aber nicht aus zuchtlosem Geiste, sondern aus freiem, aus solidest denkendem Geiste; wenn verstanden würde, was Freiheit und ihre Ordnung in der Welt bedeuten würde, dann würde hineinkommen Licht in das Dunkel, das heute vielfach angestrebt wird.

Das, meine lieben Freunde, wollte ich auch einmal gerade im Anschluß an historische Ideen zu Ihnen sprechen. Die Zeit ist um; ich hätte noch vieles andere auf dem Herzen, darüber kann ein ander Mal gesprochen werden. Wenn ich es ein wenig versetzt habe mit allerlei symptomatischen persönlichen Dingen aus der Zeit, die ich in dieser Inkarnation selbst durchlebt habe, meine lieben Freunde, so nehmen Sie mir das nicht übel, denn ich wollte Ihnen dadurch zeigen, daß es stets mein Bestreben war, die Dinge, die auch persönlich an mich herantreten, nicht persönlich zu nehmen, sondern selbst als Symptome, die offenbaren dasjenige, was die Zeit und der Zeitgeist von uns wollen.

Nächsten Freitag werden wir uns hier wieder finden dann um 7 Uhr.
